Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 72 (1931)

Artikel: Die Beatenverehrung und die Nidwaldner
Autor: K.V.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1008090

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Beatenverehrung und die Nidwaldner.

Je näher es dem Brünig zu geht, um so öfter begegnet man dem Namen Batt. In Nidwalden weiß Niemand, was dieses Wort bedeutet, in Lungern ist, so heißt es, jeder fünfte Mann ein Batt. Das macht die Nähe des Berner Oberlandes mit dem einstigen Landesheiligtum zu Sankt Beaten.

Wir wollen in den folgenden Zeilen einen historischen Ueberblick bieten über die Verehrung des heiligen Beat und besonders über den Anteil der Unterwaldner an dieser Verehrung.

Ueber die Person des heiligen Beat ist es bis jetzt nicht gelungen, zeitgenössische Urkunden oder andere klare Anhaltspunkte zu erhalten. Seine Herkunft, sein Alter und Wirken werden wohl immer mehr oder weniger im Dunkel bleiben. Wenn die Fremdenführer in der Beatenhöhle heutzutage frisch und frank behaupten, der Heilige sei am 9. Mai des Jahres 110 gestorben, so haben sie dieses Wissen nicht aus alten Quellen, sondern nur von den Legendenschreibern des 16. Jahrhunderts, welche fatalerweise die Daten eines heiligen Beat von Frankreich auf unsern Glaubensboten übertragen haben. Am nächsten dürfte der Wahrheit die Annahme kommen, Beat sei im 5. oder 6. Jahrhundert als Glaubensbote an den Thunersee gekommen und habe nach einem langen apostolischen Wirken sein Leben gottselig in der Höhle beschlossen.

Geschichtliches.

Wenn wir von dieser ältesten Zeit auch nichts mehr ermitteln können, ist doch sicher, daß die Verehrung des hl. Beat frühzeitig angefangen und sich durch viele Jahrhunderte behauptet hat. Schon in unvordenklicher Zeit muß diese einsame Waldgegend am Fuße der Balmfluh den Namen St. Beaten erhalten haben. Denn schon aus dem Jahre 1230 ist eine Prozeßakte erhalten, worin dieser Name vorkommt, ein Zeuge von St. Beaten wird da aufgeführt. Aus einer andern Urkunde vom Jahre 1246, also wenig später, vernehmen wir, daß in St. Beaten ein Leutpriester angestellt war. Für wen war er da? Ortsansäßige gab es damals dort so wenige wie heute. Der Ort ist zwar nicht so hoch gelegen wie Maria Rickenbach, aber ebenso einsam, mit seinen steilen, in den See abfallenden Wäldern. Und gerade der Hinblick auf unsern eigenen Wallfahrtsort lehrt uns auch, wie lange es gehen mochte, seitdem die ersten Pilger betend diese Stätte aufsuchten, bis ein Leutpriester hier Anstellung, Arbeit und Wohnung fand. Aber auch fürs Jahr 1263 bekundet uns eine Schrift, daß diese Wallfahrtskirche schon im Besitze von Vermögen war und einen eigenen Fond für Kranke, wohl Pilger, besaß.

Ueber den hohen Grad, den die Verehrung des Glaubensboten am „Wendelsee" erreicht hatte, gibt uns am besten ein Kreuzgang Aufschluß, den die Berner am 22. Juli 1439 abgehalten haben.

Im Lande wütete die Pest. Der Chronist sagt: „Es erhebte sich ein sehr großes Sterben, daß nur zu Bern offtermahlen des Tags 24 Leichnahm zu Grab getragen wurden." In dieser Not beschloß die Regierung einen allgemeinen Buß- und Bittgang anzuordnen und zwar zur Ruhestätte St. Beats. Noch heute befindet sich die amtliche Anzeige dieses Beschlusses im Stadtarchiv zu Thun.

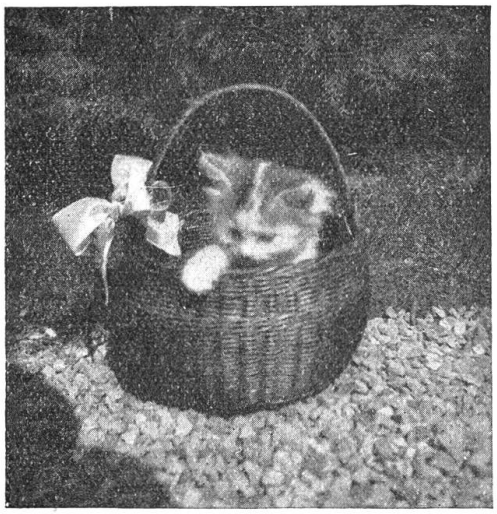
Dem Schultheiß und Rat zu Thun,
unsern lieben Getrüwen.

Unser fründlich Grus zuvor, lieben Getrüwen. Als leider Jeze ein groß Kreiß in der Welt ist von der Pestilenz, darum Vil Lute Tod sind, Und zu uns ouch kombt in unser land, deß wir entsitzen, Und ouch anfacht Umb und Umb, darumb haben wir ein kreuzgang entheißen zu dem lieben sant Patten mit einem großen Volk zu tund Uff Zinstag jezkomet: So da ist Marie Magdalene Abent, ze nacht in ewer Stat ze sin, und morndes zu dem liebe Heilige ze gan und des Tages wider in ewer stat ze komend von dem Heiligen, darumb so ist Unser Meinung, daß ir gedenkend brot und kost ze habend dem Volk, Sunder ouch üch mit Schiffen versorgend, ob jemand darkem und

nit gan mocht oder müd wer, daß der den ze Riten hetti, das lasset üch ernstlich empfolen sin, Datum XV die Julii anno Dni 1439

Schultheiß und Rat zu Bern.

Am bestimmten Tage (22. Juli 1439) versammelte sich eine unabsehbare Menge Volkes. Unter Führung des Leutpriesters von Bern bewegte sich der Pilgerzug, Niemand zu Pferd oder Wagen, Alle zu Fuß zum untern Stadttor hinaus. Voran schritten die Barfüßer das Miserere singend. Ihnen folgten die Dominikaner, die Heilig-Geistherren und die Antonier. Dem Deutschordenskonvent auf dem Fuße folgten die Stadtweibel und Läufer in der schwarzroten Amtstracht, nun die Schultheißen samt dem ganzen Rat. Nach ihm die Zünfte mit den Pannern ihrer Schutzheiligen. Den Abschluß bildete das zahlreich herbeiströmende Landvolk. — Unter dem Geläute aller Glocken begleiteten die Thuner am Abend den Pilgerzug in ihre Stadt ein. — Folgenden Tages in aller Frühe bewegte sich der Pilgerzug weiter, den See entlang über Oberhofen, Gunten und Merlingen. Viele Leute hohen und niedern Standes gingen hier als Büßende barfuß. Immer zahlreicher und länger wurde der Zug. — Endlich war das Balmholz durchschritten. Mit hellem Klang begrüßte das Glöcklein der Beatenkapelle die Ankommenden. Mit viel Feierlichkeit wurden die Reliquien des hl. Beatus ausgestellt. Die Waldkapelle konnte nicht einmal die Priesterschaft fassen. Darum wurde im Freien ein Altar errichtet, an welchem der Propst von Interlaken das Hochamt hielt. Zu beiden Seiten des Altars wehten die Prozessionsfahnen aller Klöster, Stadt- und Dorfkirchen, deren Gemeindegenossen den Kreuzgang mitgemacht hatten. Vom Fuß der Fluh an abwärts, rechts und links von den Wasserfällen, weit gegen das Seeufer hinunter, betete das unabsehbare Volk.



„Zis-zis-buizili"

Geordnet wurde darauf der Rückzug angetreten. Die Berner nahmen in dem gastfreundlichen Thun nochmals Nachtquartier und langten am dritten Tag wieder bei den Ihrigen an. — Der Buß- und Bittgang war gesegnet; die Pest hörte auf.*)

Wenn die Nachrichten über die Wallfahrt aus dieser Zeit nur spärlich erhalten sind, so zeigt doch dieser Pilgerzug allein genügend, daß der hl. Beat damals nicht nur im Oberland verehrt wurde, sondern in Bern das Ansehen eines Landespatrons hatte. Daß auch die Unterwaldner, vor allem die Obwaldner diese Verehrung und dieses Vertrauen teilten, wird später ersichtlich sein.

Noch ist beizufügen, daß nach jenem allgemeinen Buß- und Bettag bei der Beatenhöhle die Berner Regierung den Weg von Hilterfingen bis zur Kapelle des Heiligen teils auf ihre Kosten, teils auf Kosten der benachbarten Gemeinden verbessern ließ, in den Jahren 1440 und 1441.

Der Wallfahrtsort.

Im Jahre 1494 ließen die Augustinerpatres im Kloster Interlaken die Gebeine des hl. Beat in Silber fassen. Auch die Regierung wollte mithelfen und ließ im ganzen Stand Bern zur Beisteuer auffordern. Die Steuer fiel so reichlich aus, daß nicht nur die Gebeine gefaßt werden konnten, sondern auch ein kostbarer kunstreich mit Silber beschlagener Sarg gemacht wurde, den man als Reliquienschrein über den Altar setzte. Auch neue Altarbilder, von berühmten Künstlern gemalt, sind in dieser Zeit angeschafft oder gestiftet worden. Ein kunstreich

*) Nach Dumermuth und Howald.

gearbeitetes Votivbild aus Silber, Beatus mit dem Drachen, wurde kürzlich im Schutt des Baches gefunden und gibt uns einen Begriff, von welcher Art die Weihegeschenke waren.

So war um 1500 der Wahlfahrtsort prächtig ausgestattet. Ein Pilger aus Basel, der im Jahre 1511 dorthin wallfahrtete, der Barfüßermönch Daniel Agricola, gibt in seinem Reisebericht eine Beschreibung. Die Gnadenkapelle lehnte an die Felswand an und nahm fast den ganzen ebenen Platz ein. Im Fundament war ein Schwibogen eingebaut, unter dem der Bach aus dem Felsen herausstürzte. Zwei Altäre schmückten die Kapelle. Ein dritter Altar stand noch weiter drinnen in der Höhle. Ein paar Schritte unterhalb der Kapelle, ennet dem Bach, da wo jetzt der Weg die letzte Biegung macht, stand eine gut eingerichtete Pilgerherberge, ein „vil rich Wirtzhus" wie die Chronik des Val. Anshelm sagt. Ein anderer Pilger, Hans v. Waldheim, der auch seinen Besuch bei Bruder Klaus so anschaulich beschreibt (vgl. Durrers Bruderklausenwerk) erzählt, daß der Bratspieß dieses Pilgerhauses vom Wasser des Bergbaches getrieben und gedreht wurde. Wem kommt da nicht der elektrische Betrieb unserer Hotelküchen in den Sinn!

Das war nun wohl die Blütezeit der Wallfahrt, ihre Blüte vor der jähen Erdrosselung. Es war jene Zeit, wo auch die Buchdruckerkunst aufkam und die ersten gedruckten Lebensbeschreibungen, die Kenntnis des hl. Beat noch in weitere Kreise trugen. Das gilt hauptsächlich von der Legende des genannten Paters Daniel Agricola in Basel. Ihm nach schrieben später der hl. Peter Canisius in Freiburg und der Karthäuserpater Heinrich Murer (geb. 1588 in Baden, Aargau, gest. 1638 zu Ittigen, Thurgau). Der Erstgenannte und Vorgänger der Andern hat in seine Legende alles aufgenommen, was die Volkssage im Laufe der Jahrhunderte zum ursprünglichen wahren Kern über Beatus hinzu gedichtet hat, und vieles auch, was er in alten Schriften über den hl. Beat von Vendome in Frankreich aufgezeichnet fand.

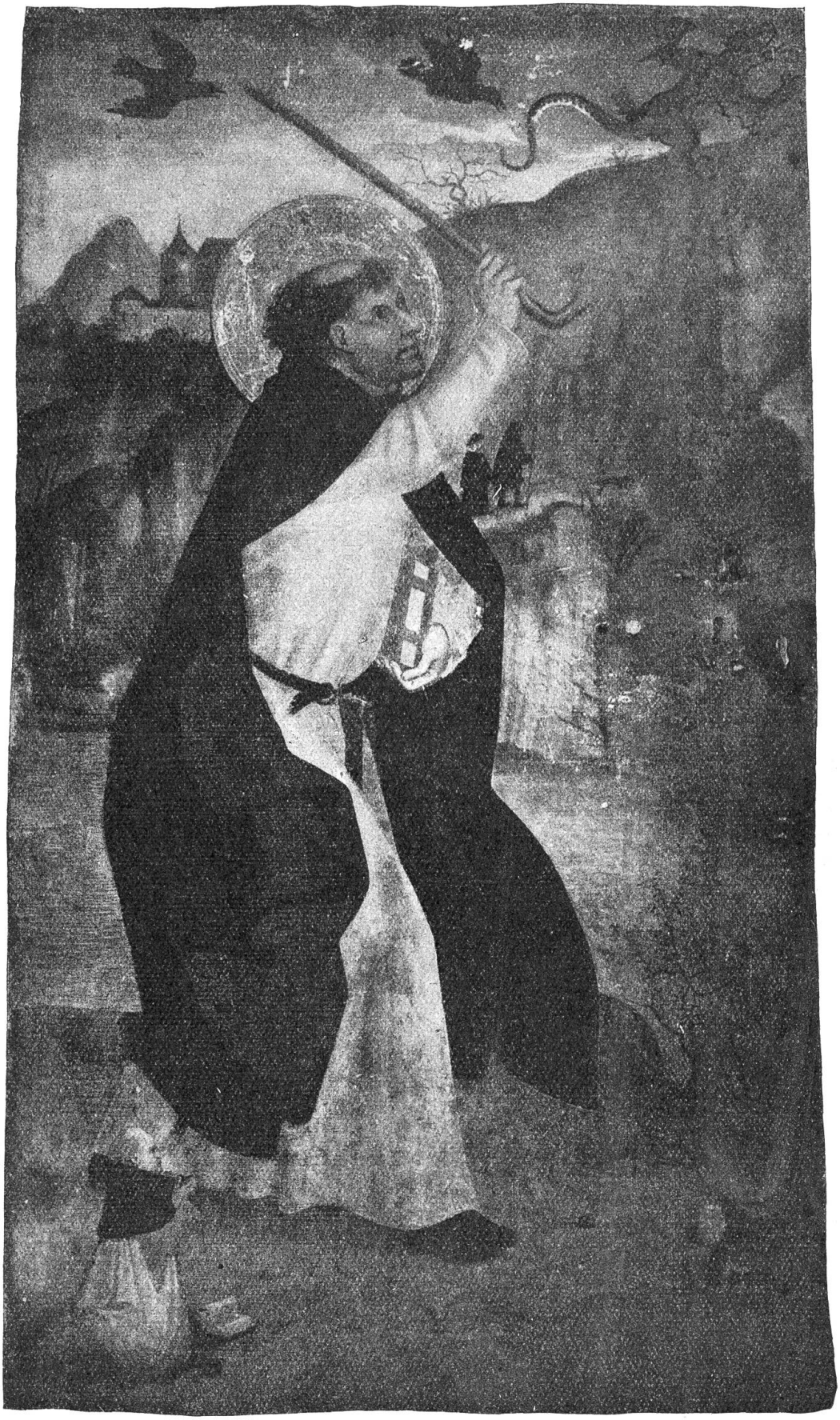
Die Legende.

Folgen wir der Legende, wie sie vor 200 Jahren in einem kleinen Büchlein gedruckt worden ist. Der Titel heißt:

„Das Leben und Sterben St. Batten, des berühmten Beichtigers und Einsiedlers, der Schweitzeren Apostel und gewesenen ersten Bischof zu Windisch. Starb anno 112 den 9. May, im Anfang der Regierung des Kaysers Traiani. Von diesem heiligen Schweitzer Apostel haben vil Gottselige und gelehrte Männer geschrieben, wie zu sehen in „Helvetia sancta".

Zug, gedruckt bey Maria Judith Rosin, Wittib, durch Johann Kaspar Roos, anno 1718."

Nach dieser Darstellung wäre Beatus, damals noch Sueltonius genannt, von reichen Eltern in England geboren worden. Er hörte von der christlichen Religion und zog südwärts. In Rom traf er den hl. Apostel Barnabas und erhielt von ihm die Taufe. Glaubensfroh pilgerte er weiter, bis er in Antiochia in Syrien den hl. Petrus fand, der damals eben noch dort die Kirche begründete. Als Begleiter Petri zog der Engländer wieder nach Rom und war dort ein treuer Mitarbeiter des ersten Papstes. Von ihm erhielt er die Priesterweihe, sogar die Bischofsweihe. St. Petrus sandte ihn als Glaubensboten in die Schweiz. Windisch, die schöne Römerstadt im Aargau, wird sein Bischofssitz. Durch die Schweizergaue wandert predigend und betend der Bischof, ein Vorbild jeglicher Tugend. Bei einem Gottesdienst in Yberg hören ihm zum erstenmal Unterwaldner zu. Handarbeiten lehrt er, unterstützt von seinem Diener Achates, die wilden Ureinwohner. Nun verlangt sein Herz nach Einsamkeit. Er findet die Höhle am Wendelsee. Doch siehe, ein Drache haust da. (Es hatten also die Berner auch ein Drachenloch, ähnlich wie die Unterwaldner!) Es setzt einen Kampf ab. „Da halffen aber den Drachen nicht seine große scharpffe Zähn, krumme starke Klauen, sein langer und mächtiger Schwantz und böse vergifte Zungen so er weit herausstreckte. In Summa was man an ihm sahe, war alles abscheulich und erschröcklich. Aber hingegen



widerstand ihm steif und vest mit starkem Glauben der kühne Ritter Christi Beatus." Er „machte wider den Dracken das Zeichen deß Kreutzes mit solchem Nachdruck, daß dieser Lindwurm alsobald sich von dannen erhebte und mit großem Geschrey durch die Luft abfuhre." usw. Nach einigen Legendenschreibern wäre der Drache in den See gestürzt, so daß dessen Wasser siedend heiß aufquollen und die Fische gesotten ans Ufer geschleudert wurden, nach andern zog das Untier in eine andere Höhle und wartet, bis kein christliches Zeichen mehr in der Gegend ist. Zu weitern Wundertaten erhält der Gottesmann Gnade. Rührende Ermahnungen und Lehren fließen von seinen Lippen. Sanft entschläft er im Herrn.

Das war die Legende, vermehrt durch allerlei alte Volkssagen und sehr stark verschoben durch Hinzunahme der Lebensbeschreibung des heiligen Beat von Vendôme in Frankreich

Die Glaubensspaltung.

Aber während dem Glaubensverkünder am Thunersee einerseits zu viel zugeschrieben wurde, kam die Reformation und nahm ihm alles zusammen, Wahres und Hinzugefügtes. Während einerseits falsche Volksüberlieferungen auszuschalten waren, brach man dort auch mit jener Ueberlieferung, für welche die Kirche selbst die Garantie übernimmt und unterdrückte mit einem Male die Heiligenverehrung und den bisherigen Gottesdienst überhaupt.

In der Fastnacht 1528 stimmten Stadt und Land von Bern über den Glauben ab und nahmen die Glaubensneuerung an, mit Ausnahme des Oberlandes, das von Unterwalden ermutigt, dem katholischen Glauben treu bleiben wollte. Dreitausend Mann des Oberlandes griffen zu den Waffen, aber die Regierungstruppen von Bern unter Erlach zwangen ihnen einen neuen Herzensglauben auf.

Nun hatte die Schicksalsstunde der Wallfahrt zu St. Beaten geschlagen. —

Am 14. Mai 1528 kam über den Brünig „ein ersame Vilgerschaft von Zug, mit Namen der Abt von Mury, der Dekan und Pfarrer, der Ammann Töß, die Vögt Stocker und Schönbrunner mitsamt iren Dieneren, hat dem Heiligtum nachgefragt, da lassen Meß halten; zu Interlaken vom Vogt geladen Zimiß gegessen und mit früntlichem Dank die Heimfahrt genommen". So Anshelms Chronik.

Drei Tage nachher lief in Bern die Kunde ein, die drei obgenannten Laien aus Zug gedächten einen Anschlag gegen den Wallfahrtsort zu machen und „St. Baten Hoptschidel zu verstelen und wieder in Vererung zu bringen".

Daß die Zuger schon dagewesen, ahnte man in Bern nicht. Noch in der Nacht aber sandten die Berner ihren Boten nach Interlaken mit dem Befehl, „zur Vermeidung besorgenden Mißbrauchs" die Gebeine des Heiligen sofort in das Kloster Interlaken herab zu fertigen, zu begraben, und den verdächtigen Wallfahrtskaplan einzustecken.

Die Bevollmächtigten, nämlich der Schultheiß von Unterseen und zwei Ausgeschossene des Großen Rats waren am 18. Mai schon in der Höhle und nahmen die Gebeine, die sie vorfanden „nüwer Abgöttery ze vorkommen" und begruben sie an einem nur ihnen bekannten Ort.

Hatten sie die echten Gebeine begraben? Es scheint nicht!

Die Zuger waren ihnen zuvorgekommen, die Spionage hinkte diesmal hintendrein. Von dem genannten Zuger Vogt, Hauptmann Schönbrunner ist noch das Tagebuch erhalten, in dem er schreibt: „... Die Berner Insonderheit by St. Beatten, hans sy das Heyligthum wellen in den See werfen. Aber das geschah nit, dieweil unser Ettlich bald dahinkamend und ettliches fandend und ich Heinrich Schönbrunner han ein gantz Bein in einer Spannier Kappen mit mir gen Zug gefuert, das lit noch by St. Michell".

Die Katholiken hatten offenbar andere Gebeine unterschoben, um nicht gleich Aufsehen zu erregen und die Berner hatten diese unterschobenen begraben.

Auch ein Berner, unbekannten Namens, hat rechtzeitig einige der verwehrten Gebeine in Sicherheit gebracht und verborgen. Lange Zeit hoffte er, die Zeiten würden sich wieder ändern und die Wallfahrt wieder aufleben. Aber ums Jahr 1554, als jede

Hoffnung schwand, entdeckte jener fromme Berner sich einem Kaufmann aus Luzern, Ratsherr Rudolf Haas und versicherte mit einem Eidschwur, daß dies echte Gebeine aus dem Beatenaltar seien. Herr Haas nahm sie nach Luzern und schenkte sie der Hofkirche. Daselbst findet der Gläubige heute noch auf dem großen Seitenaltar der Männerseite, unter dem berühmten Bild der Kreuzabnahme, den Reliquienschrein mit der Aufschrift „Reliquiae St. Beati". Das Türchen trägt ein gemaltes Bild des Heiligen als Wandersmann den Drachen vertreibend. — Ein weiteres Bild St. Beats schmückt den Nebenalter. — Andere Reliquienteile sind an Freiburg, Schwyz und Ruswil abgegeben worden.

So hat die kathol. Schweiz mit Liebe und Verehrung die hl. Ueberreste entgegen genommen und bis auf den heutigen Tag pietätvoll bewahrt. Zudem gab es in mehreren Kantonen noch Beaten-Kapellen, zu Ehren des uralten Schweizer-Apostels. Auch Kägiswil in Obwalden besitzt eine Reliquie und feierte schon vor der Reformation das Beatenfest als einen gebotenen Feiertag am 16. Oktober.

Beatenkapelle in Obsee bei Lungern

An dieser Ueberführung der Reliquien scheint Unterwalden nicht beteiligt gewesen zu sein, wenngleich die Herren von Zug durch sein Gebiet hin und zurück ritten.

Dagegen hat Obwalden ein anderes wertvolles Andenken aus der Beatenhöhle für sich gerettet. Das ist ein Altarflügel mit Gemälden des sogenannten Meisters mit der Nelke. Auf der Rückseite St. Augustinus, der Ordenspatron des Klosters Interlaken und auf der Hauptseite Beatus wie er den Drachen vertreibt, begleitet von seinen beiden Raben, im Hintergrund Thun, der See, die Beatenhöhle, Pilger. Vorn unten ein Augustiner von Interlaken, der Stifter des Gemäldes (siehe unsere Abbildung Seite 45). Das interessante Bild war bis in die letzten achziger Jahre in der Obseekapelle und bildet jetzt einen wertvollen Besitz des Sarner Museums. Dieser Altarflügel vermag uns einen Begriff von der edlen und kostbaren Ausstattung der einstigen Gnadenkapelle zu St. Beaten zu geben.

Wenn Nidwalden sich auch keines Erbstückes aus der Beatushöhle rühmen kann, so hat doch diese geschichtlich feststehende Herübernahme von Reliquien und Bildern für uns ihre große Bedeutung. Denn diese Tatsachen bilden eine interessante Beleuchtung und Bestätigung unserer alten Volkstradition vom Gnadenbilde in Maria Rickenbach. Daß der Hirte Zumbühl aus Büren, sei es als Wallfahrer oder als Knecht in dort, ein gefährdetes Marienbild heimbrachte, hat gar nichts unwahrscheinliches mehr an sich, wenn wir wissen, daß auch Herren von Zug und sogar der Abt von Muri sich bemühten, Reste der Heiligtümer über den Brünig zu retten.

Zu St. Beaten waren also Altäre und Reliquien verschwunden, aber die Kapelle und das Pilgerhaus standen noch. Es ist nun wieder ein bezeichnender Zug für den unbesieglichen Glaubenseifer der Unterwaldner, daß sie immer noch zur Beatushöhle wallfahrteten. Deshalb wurde nach

einem Beschluß des großen Rates zu Bern am 13. Juni 1543 die uralte Gnadenkapelle niedergerissen, die Höhle vermauert und das Pilgerhaus ebenfalls dem Erdboden gleichgemacht. Die brauchbaren Teile der Kapelle wurden auf den Beatenberg hinaufbefördert und dort zum Bau der protestantischen Dorfkirche verwendet.

Weitere Verehrung.

Aber die Verehrung des heiligen Beat war im katholischen Volk tief eingewurzelt. Immerfort wurde noch zu der verwaisten und verlassenen Höhle gewallfahrtet. Wehmütig mögen die Pilger zuerst vor dem vermauerten Eingang ihre Andacht verrichtet haben. Allmählig wurden sie kühner. Es waren meistens Unterwaldner und sie mögen sich durch ein höheres Recht befugt gehalten haben. Sie rissen die Mauer weg. Dem Verbot der Berner Regierung zuwider hielten sie in der Höhle Gottesdienst mit Messe und Predigt und steckten Lichter auf.

Im Jahre 1566 ließ die Regierung den Eingang zur Höhle zum zweiten male verschließen, und zwar durch eine 4 Fuß dicke, mit vorzüglichem Mörtel aufgeführte Mauer. Auch sperrte sie den Brünigpaß. Obwaldnische Landleute taten sich aber zusammen und wallfahrteten mit bewaffneter Hand. An der Tagsatzung zu Baden im Jahre 1570 machte Obwalden den Versuch, die Wallfahrt gütlich frei zu bekommen, aber Bern blieb unerbittlich. Die andern katholischen Kantone mahnten zur Ruhe.

Da fand sich ein neuer Ausweg für den frommen Eifer. Die Obwaldner bauten in Lungern, der dem Brünig am nächsten gelegenen Gemeinde, eine Kapelle zu Ehren des hl. Beatus. Das ist die Kapelle zu Obsee. Da wurde jeweils am 9. Mai das Beatenfest als gebotener Feiertag gehalten, mit Predigt und Amt, großer Beichtgelegenheit und vollkommenem Ablaß. Viele Wallfahrer kamen und die Wände der Kapelle schmückten sich mit Votivzeichen.

Indessen nahm gerade in Obwalden in jener Zeit die Wallfahrt zum Bruder Klaus ihren Anfang und Aufschwung. 1504 wurde die (untere) Wallfahrtskapelle im Ranft eingeweiht. Bald fanden die Pilger dort die Statuen des heiligen Beat und des Eremiten Nikolaus auf einem Seitenaltar nebeneinander. Im folgenden Jahrhundert erfolgte die formelle Seligsprechung des Friedensstifters, was neuerdings das Volk mehr in den Bann des Heiligtums von Sachseln zog. Die Beatenkapelle zu Obsee wurde den 11. Mai 1728 von einem Brande heimgesucht und mußte wiederholt stark renoviert werden. Auch alle Kapellschriften fielen einem Brande des Jahres 1711 zum Opfer, so daß in der jetzigen Kapelle leider nichts mehr aus ihrer ersten Zeit erhalten ist.

Der Pfarreichronist von Lungern nennt aber bei der Aufzählung der Kapellenpatrone mit sichtlichem Stolz „der hochheilige schweitzerische Apostel Beat, als dises Orths und ganzen Kirchgangs sonderbarer liebwärthister Patron".

So wollen wir hoffen, daß St. Beats Name nicht vergessen werde. Wenn auch durch die Gnade Gottes zu jeder Zeit neue Heilige heranwachsen und wenn auch jedes Zeitalter seine Vorliebe wieder andern zuwendet, so verdienen doch jene, die uns den Glauben gebracht, nievergehenden Dank.

Gerade diese historische Studie zeigt uns auch wieder die Stetigkeit unseres Glaubens. Wallfahrten wie die bernische vom Jahre 1439, können sich jetzt noch, 500 Jahre später, in katholischen Ländern wiederholen. Das ist uns nichts unbekanntes.

Nur wenn der Altgläubige nach St. Beaten am Thunersee kommt, dann wird ihm weh zu Mut. Statt in einer bethaften Wallfahrtskapelle sieht er sich an einem Ausflugsziel. Eintrittsgeld wird erhoben, die „Kapelle" ist eine offene Halle mit Tischen fürs Ansichtskartenschreiben und zur frohen Unterhaltung. Die Höhlen, einst von Altären geschmückt, sind zu Sehenswürdigkeiten umgewandelt und zeigen in künstlichen Figuren eine Familie von Ureinwohnern und den greisen Beatus. Man hastet vorüber weiter ins Berginnere, in die seit etwa zwanzig Jahren zugänglich gemachte Tropfsteinhöhle. Sie ist interessant, aber leider kein Ersatz für das, was vorher war.

Glücklich das Volk, das seine Wallfahrtsorte noch kennt als Stätten des Gebetes, der

Tröstung, des innigen persönlichen Anschlusses an Gott und seine begnadeten Heiligen.

Und selbst wenn wir von dem heiligen Mann, der hier gelebt hat, nichts sicheres wissen, ja selbst wenn nicht einmal sein richtiger Name uns überliefert wäre oder umgekehrt er zwar Beatus geheißen, aber nur in Frankreich gelebt, auch sogar die auf uns gekommenen Gebeine nicht mehr die echten wären, so sind wir doch sicher: die Gebete der alten Zeit, all die Verehrung sind doch nicht in die leere Luft gerufen. Wir glauben an eine Gemeinschaft der Heiligen. Im Himmel gab und gibt es sicher nicht nur einen, sondern Viele, die diese Lobeshymnen verdienen, diese Bittgebete entgegen nehmen. Die Gemeinschaft der streitenden und der triumphierenden Kirche ist lebendig, innig, stark. Sie vermag auch Irrtümer, die auf unserer Seite guten Glaubens unterlaufen, wie von selbst zu korrigieren.

K. V.

Der langi Brachet.

Wijt obä ammä Bärghang stahd äs Huis;
äs luägäd uber Tal und Derfer uis;
wenn Einä in 're Stund will uifä gah,
fä muäß er scho nä gsundi Lungä ha.

Im sälbä Huisli läbt äs Muetterli, —
ich has nid kännt, ich bi nu z'chlijnä gsij, —
mä hed mer nur so Liäbs von ihm verzellt,
daß ich's im Härze ha heech uifä gstellt.

Wie so nä Muetter ai besorgti isch,
daß niänän eppis fählt am Gwand und Tisch,
so macht sie's, daß der Vater und die Chind
und ai die frendä Lijt all z'friedä sind.

Wenn's Huisli ai wijt vo der Straß isch gsij,
chund doch gwiß jedä Bättler dert verbij.
Aes isch, as hätt' vo wijtem Jedä gwißt,
daß gruisig äs guäts Härz dert z'findän ischt.

Im Winter hed äs Rindli s'Läbä glah; —
mä cha is Dorf nid eister appä gah. —
Wiä andri Jahr händ sie das Rindfleisch derrt
und bis im Summer de dervo verzehrt.

Die schenstä Stickli liggid obä druif.
„Die sparid miär dem langä Brachet uif",
seid d'Muetter oft, ai d'Magd gheerts dotzedmal,
und eister nimmt mä s'G'ringst zum Mittagsmahl.

Sie meint, der Brachet ischt ä beesä Gsell,
der ai im Fäld nu gar nijd rijfä well,
und dänkt, wiä froh ischt mä im Brachet da,
wenn män äs recht guets Fleischli holä cha. —

So chund der Pfingstä Heiligtag härbij; —
s'ist Alls uf Stans i d'Chilä g'gangä gsij,
nur d'Magd hed miessä gaimä i dem Huis,
mä darf's halt nid allei lah näbetuis.

Sie bätet hindrem Tisch dä Rosächranz;
denn s'Läsä, das verstahd sie nimmä ganz. —
„Was isch? Hed's a der Tirä klopfet gha?"
Sie luägt und gsehd ä wälts ä langä Ma.

Är griäßt und nimmt ganz frindlich ab dä Huät
und bättled umä Gab': „O, sind so guät!"
Und d'Magd hed ihm vom Eignä eppis gä,
sie wills der Frai nid usem Chastä näh.

Der Bättler luägt die Gab so eigen a:
„Sind ander Lijt jetz i dem Huisli da?
So wenig han ich hiä niä ubercho,
und jedes Jahr bin ich da uifä cho.

Wenn Vater oder Muetter da wär gsij,
diä hättid beedi gwiß viel meh fir mi;
sie händ doch eister so viel uf mer gha,
und niä han ich so mager miässä gah."

Die Magd verchlipft und eismals fallts ehr i:
„Du wirst doch nid der langi Brachet sij?"
Der Bättler nickt, und d'Magd seit: „Nu so wart;
fir Dich hed ijsi Frai lengst zämmägspart."

Sie gahd und chund und git mit säl'gem Blick
vom dirrä Fleisch diä allerschenstä Stick,
die d'Frai uf d'Sijtä gleit, dem Bättlerma;
der hed gwiß niä ä sonä Chlaistag gha. —

Chuim ischt vo Chiläs heicho ijsi Frai,
da chund die Magd und seit: „Nei, dänkid ai,
was fir nä sältnä Bsuäch miär hit händ gha;
s'ischt schad, daß iehr nid sälber gsehnd dä Ma!

Doch hed är gseit, är chäm all Jahr verbij.
Ja Frai, äs ischt der langi Brachet gsij.
Und danke tuäd är hunderttuisigfach
fir's guäti Fleisch und jedi guäti Sach.

Ja, ja, ich han ehm's gä, dem arme Ma,
was iehr scho lang ihm zämmägspart händ gha,
bis uf das letzti Stickli librämänt; —
ich han äs ihm doch ai vo Härzä gennt."

Trijherzig ihr die Magd das so verzellt,
as wär's die allerbesti Sach der Welt,
und wiä das gseht die härzensguäti Frai,
da seit sie nur: „J Gottes Namen ai!"

Sie heds das sälb Mal ubers Härz nid bracht
uiszschimpfä ihri eifältigi Magd. —
Wo schlaht äs liäbers Härz uf derä Wält? —
Der Sägä Gottes hed drum ai niä g'fählt!

Pater Adelhelm Zumbühl.